

8

8

Erklärung

an die

bayrischen Wahlmänner

von

Friedrich Rohmer.



München, 1849.

Gedruckt bei Georg Franz.

Erklärung

1807

Vertrag zwischen dem Kaiserlichen Hofe und dem Könige von Preussen

1807

Friedrich Hofmann



München, 1807.
Vertrag zwischen dem Kaiserlichen Hofe und dem Könige von Preussen

Mitbürger!

Der Augenblick ist gekommen, in dem ich durch die großen Gefahren, welche unserem engeren und weiteren Vaterlande drohen, verpflichtet bin, ein siebenjähriges Stillschweigen über die Verdächtigungen, deren Zielscheibe ich wie kein Anderer gewesen, zu brechen. Ehe ich mich ausspreche, erlaubt mir, Euch den Grund vorzulegen, aus dem ich, so oft ich auch schon einzelnen Beschuldigungen öffentlich entgegengetreten bin, eine umfassende Erklärung bisher vermieden habe. Wenn Einer von Euch, in irgend einem Falle verläumdete, sich bewußt war, unter großen Opfern gerade das Gegentheil von dem gethan zu haben, dessen man ihn beschuldigte: so wird er begreifen, wie sehr sich das natürliche Gefühl gegen eine Verleumdung sträubt, welche irgendwie den Charakter einer Entschuldigung trägt. Ein Solcher hat, wenn er wirklich ein Mann ist, nicht mehr die Pflicht, sich zu entschuldigen, sondern das Recht, anzuklagen. Hinwieder aber wird er nur in dem Augenblick anklagen, wo entweder die Rücksicht auf das Wohl Dritter es fordert, oder seine eigene Existenz so weit untergraben wurde, daß die Pflicht der Selbsterhaltung eintritt. Dank sey es jenen vielen ruhig prüfenden Männern, auf welchen die Hoffnung Deutschlands beruht, den Vertretern des höchsten Princips der Politik, des gesunden Menschenverstands und des gesunden Menschengemüthes — im letzteren Falle habe ich mich noch nicht befunden. An der unverwundlichen Kraft des nicht überbildeten Mittelstandes unserer bayerischen, fränkischen und schwäbischen Volksstämme sind die radikalen sowohl als die reaktionären Bemühungen gegen mich abgeprallt. Jene Männer haben meinen Weg beurtheilt nach dem einzigen in der Politik zulässigen Maßstab, nach dem ohne dessen Anwendung Deutschland niemals frei und glücklich werden wird — nach dem Worte der Schrift: „an ihren Früchten werdet Ihr sie erkennen.“ Sie haben nicht geschlossen, als ich im

Jahr 1846 gegen den Ultramontanismus austrat: „er ist aus irgend einem Grund ein Ueberläufer geworden“: sie haben aus meiner Ruhe und aus dem Schweigen meiner Gegner den Schluß gezogen: „man hat ihn verländet, er hat nie zu ihnen gehört.“ Sie haben eingesehen oder gefühlt, daß diejenigen, die mich der Verbindung mit den Ultramontanen beschuldigt hatten, durch die Thatfache entwaffnet, keinen Ausweg mehr finden konnten, als mich des Uebertritts zu verdächtigen.

Darum habe ich bis zu dem Augenblick geschwiegen, wo der erste Fall eingetreten ist. Jetzt, wo das Vaterland in Gefahr ist, erscheint es mir als heiliges Gebot, alle und jede moralischen Hindernisse zu entfernen, welche meinem Eintritt in die Kammer der Abgeordneten entgegenstehen möchten. Denn nur zu viel Einschüchterungen gebrauchen die extremen Parteien, um die Partei des gesunden Menschenverstandes in sich selbst zu verwirren. Zu viel Gewissenlosigkeit bieten sie auf, um im wichtigsten Augenblick jene, ihnen gegenüber, so viel als nicht organisirte Partei zu trennen oder zu verleiten. Noch sind wir weit entfernt von jener politischen Bildung wie sie England besitzt, welche in Momenten streitender Parteiinteressen auf Betrug sich gefaßt macht und persönlichen Insinuationen jeder Art von vorn herein mißtraut. Noch ist der Deutsche auf der einen Seite zu ehrlich, auf der andern zu schwach, um bestimmt ausgesprochenen Versicherungen gegenüber nicht irre zu werden.

Mitbürger! Alles was man Euch von meiner Verbindung mit der ultramontanen oder irgend einer andern absolutistischen Partei gesagt hat, ist eine, in ihrem Anfang von einer Anzahl bewußt verländender Intriguanen ausgegangene, nach und nach durch die Verbreitung leichtsinniger, auf Hörensagen mehr als auf Thatfachen vertrauender Menschen eingedrungene Lüge.

Es kann hier nicht der Ort seyn, eine wenn auch kurze Geschichte meiner politischen Laufbahn zu geben. Ohnedies bin ich nicht bloß Bayern, sondern dem gesammten Deutschland ihre Herausgabe schuldig, welche in nicht zu ferner Zeit bevorsteht. Hier habe ich nur diejenigen Thatfachen auszusprechen, welche ein Endurtheil über meinen Charakter möglich machen.

Im Jahre 1835 als 21jähriger Jüngling hatte ich — in einer Schrift gegen das damalige „junge Deutschland“ — ein Wort ausgesprochen, welches der Verlauf der deutschen Bewegung von 1848 auf eine entsetzliche Weise bestätigt hat, ein Wort, das ich nicht aufgehört habe, in allen Formen zu wiederholen, das Wort, das mir alle meine Feinde gemacht hat; es hieß:

„Bis zum letzten Hauche meines Lebens werde ich für die Freiheit ringen, welche wir den kommenden Geschlechtern bereiten sollen. Aber das ist nicht Freiheit, was die Sprecher des Tages verkündigen — und weil ich weiß, daß die wahre in die Ferne gerückt wird durch die falsche, kämpfe ich gegen sie wie gegen die Knechtschaft. — Denn um siegen zu können, muß die junge Zeit was faul an ihr ist, weggeworfen haben, und nur in makelloser Reinheit und Frische, lauterem Leben ganz, darf sie sich stellen den Gespenstern der Vergangenheit.“

Im Jahre 1842 trat ich praktisch ins politische Leben ein, indem ich an den schweizerischen Partiekämpfen theilnahm. Aus der Schweiz, einer Welt im Kleinen, in der damals alle politischen Richtungen Europas und namentlich Deutschlands sich zusammendrängten, mußte entweder die innere Befriedigung der politischen Gegensätze oder wenn diese nicht erfolgte, die Revolution über Europa hervorgehen. Der Inhalt meiner Thätigkeit in der Schweiz war das Bestreben: Deutschland und den Liberalismus durch die Warnung vor radikalen Ueberstürzungen vor der innern Auslöschung und dem durch sie bedingten, mit Recht schon von Napoleon gefürchteten Hereinbrechen einer östlichen Barbarei zu sichern. Und wie ich dieß gegenüber der freisinnigen Partei that, wie ich dem deutschen Publikum in der 1843 erschienenen Schrift, „Lehre von den politischen Parteien“ aufs bestimmteste die Grundsätze vorlegte, die meine Handlungen leiteten: so stellte ich auch mündlich und schriftlich den deutschen Regierungen die Nothwendigkeit vor, durch die Reinigung des Konservatismus von absolutistischen Bestandtheilen und durch die Anerkennung des liberalen Princips das Princip der Zerstörung auf dem einzig sichern Wege zu überwinden, der Europa vor einer gänzlichen Zerrüttung durch den unaufhörllichen Wechsel maasloser Ueberstürzungen und eben so maasloser Reaktionen bewahren kann. Ich habe die Wahrheit gesagt nach

beiden Seiten, und beide Seiten, die Regierungen wie die radikalen Massen, haben mich nicht hören wollen.

Als im Jahre 1842 aus der Schweiz die nämliche Partei, welche in Baden, in der Pfalz und in einem Theile Württembergs jetzt unser politisches Unglück besiegelt hat, nach Deutschland den Bürgerkrieg tragen wollte, ja die Fahne des Communismus erhob, wurde ich, weil ich sie bekämpfte, nicht nur reaktionär gescholten; ich könnte einen Märzminister nennen, welcher jetzt dieser Partei und nicht bloß ihr, sondern auch Gemäßigteren mit jener kalten Herzlosigkeit entgegentritt, welche die Kraft ersetzen soll, und der damals sich mit einem Fröbel und Genossen gegen mich persönlich vereinigte *). Es half mir Nichts, daß ich zu gleicher Zeit die damals wichtigste konservative schweizerische Regierung, die Zürcherische, zur Anerkennung des liberalen Princips bewog. **)

* Anmerkung. Ich nenne Julius Fröbel, weil er es ist, auf den das ganze Netz der gegen mich ausgespannenen Verläumdungen zurückgeht, und der theils durch seine politischen Gesinnungsgenossen, theils durch den Einfluß, den er als Besitzer des literarischen Comptoirs in Zürich ausübte, die deutsche Presse gegen mich vergiftet hat.

** Anmerkung. Mit Bedauern muß ich hier erwähnen, daß ein Mann von großen Fähigkeiten, welcher, nachdem er im Jahre 1842 den einseitig konservativen Standpunkt den er bis dorthin eingenommen, in Folge des Anschlusses an die von mir aufgestellten Principien mit dem liberal-konservativen vertauscht hatte, mit Geist und Muth meinem politischen Weg gefolgt war — Dr. Bluntschli von Zürich — bald nach seiner Uebersiedlung nach Bayern, eine nach meiner Ueberzeugung jenen Principien nicht entsprechende politische Stellung ergriffen hat. Seit dem Sommer vorigen Jahres habe ich in Folge ernster Meinungsverschiedenheiten die politische Verbindung mit ihm abgebrochen. Da ein Theil der Presse auf Grund der frühern Verhältnisse mich bis auf die neueste Zeit mit Bluntschli zusammengestellt hat, so bin ich gebrungen, öffentlich zu erklären: daß seine seitherige politische Thätigkeit — die ich wie jeder Andere nur aus den Zeitungen kenne — mir gänzlich fremd ist.

Damals gab man es für ein Attentat gegen die Idee der Freiheit aus, radikale Ausschweifungen im Interesse der Freiheit zu bekämpfen und verdächtigte mich. Jetzt hat die Mehrzahl jener so wenig scharf Blickenden über den Ausschweifungen die Freiheit vergessen und ist reaktionär geworden. Nun — sie mögen mich jetzt (wie es denn schon geschehen ist) des Radikalismus beschuldigen: ich bin nicht radikal geworden, aber ich habe die Idee der Freiheit nicht vergessen.

Was meinen Umgang mit jenen zwei Staatsmännern betrifft, welche das Publikum als Häupter der ultramontanen Partei zu betrachten pflegte — mit Hrn. v. Abel und dem frühern österreichischen Gesandten in München, Grafen von Senst-Bilsach — so werden einige Worte das ganze gegen mich gesponnene Lügengewebe niederschlagen. Mit Herrn von Abel bin ich niemals in einem andern Verhältniß gestanden als in dem, welches für mich in Anspruch zu nehmen ich mich unter allen Umständen gegen jeden Minister, von welcher politischen Farbe er auch seyn möge, berechtigt fühle — in dem eines freien und selbstständigen Politikers, der für das Wohl seines Vaterlandes Gehör fordert. Andere als officielle Besuche habe ich ihm nie gemacht, und im Frühjahr 1845 brach ich diese Besuche ab, als Herr von Abel, auf eine Warnung von meiner Seite hin, mit jeder politischen Verbindung mit den Häuptern der ultramontanen Partei, den Männern der historisch-politischen Blätter, in Abrede stellen wollte. Die Unterstützung der Vereinigung Liberaler und Conservativer gegen Radikale und Absolutisten, wie sie in Zürich gegründet worden war und die Annahme dieses Princips von Seite Bayerns, war der Zweck meiner Besuche — ein Zweck, der Herrn von Abel gegenüber für immer vernichtet wurde durch die Unterstützung, welche die bayerische ultramontane Partei der unseligen Politik der Luzerner Regierung angedeihen ließ, aus der jene Jesuitenberufung hervorging, in der der Hebel der ganzen neueren Geschichte liegt*).

* Anmerkung. Man hat die Niedrigkeit begangen, mich mündlich und in Blättern auch als Angeber bei Hrn. v. Abel, ultramontanen Spion, Söldling u. dgl. zu bezeichnen. In einem in diesem Jahr vorgekommenen journalistischen Fall, wo es mir möglich war, den Mann vor Gericht zu stellen, erwiederte der von mir Angeklagte zu seiner Entschuldigung: daß ihm die betreffenden Ausdrücke, deren

Was den Grafen Senft betrifft, so liegen nicht wenige zum Theil bereits bekannt gewordene Beweise vor, wie energisch ich gegen die ultramontanen Uebergriffe aufgetreten bin und wie sehr ich Oesterreich zur Anerkennung des Liberalismus zu bewegen versuchte. Die ultramontane Partei hat mich deshalb hinlänglich gehaßt, wie es ihr denn auch endlich gelungen ist, meinen Einfluß zu verdrängen. Was die Mitglieder dieser Partei anlangt, so wird man bei der Bestimmtheit, mit der man mich verläumdet hat, erstaunen, die einfache Thatsache zu hören: daß ich außer bei Einladungen im Hause des Grafen v. Senft (und dann in gemischter Gesellschaft, wie ich denn auch Hallmerayer dort kennen gelernt habe) mit keinem einzigen Führer dieser Partei an einem und dem nämlichen Orte beisammen war; daß ich sie mit Ausnahme von Einigen nicht einmal vom Sehen kenne und daß meine Unterhaltung mit diesen nur von der Art war, wie sie ein Gast in gemischtem politischen und literarischen Cirkel zu führen pflegt. Der beste Beweis, der seiner Zeit dem bewußten Theil meiner Verläumder durchaus nicht entgangen ist, den sie sich aber wohl hüteten, in weiteren Kreisen bekannt werden zu lassen, ist ein im Jahr 1845 durch die Vermittlung des damaligen Ministersverwesers Freiberg in die „Münchener Politische Zeitung“ gebrachter giftiger Schmähartikel gegen mich. Was aber endlich die Person des Grafen Senft betrifft, so spreche ich mit Vergnügen aus, daß mein Verhältniß zu ihm nicht bloß ein politisches, sondern auch ein persönliches war, gegründet auf die Achtung, welche ich vor einem geistreichen, lebenswürdigen und in den größten Geschäften erfahrenen Greis hegte, dem ich meine abweichenden Ueberzeugungen so wenig verhehlte, als er mir die seinigen.

injuriöse Absicht er läugnete (!), in Gedanken entgangen seyen. Um mein streng officiellcs Verhältniß zu Hrn. v. Abel noch bestimmter zu bezeichnen, erwähne ich hier noch, daß ich niemals weder schriftlich noch mündlich, weder mittelbar noch unmittelbar, empfehlend oder tadelnd über Persönlichkeiten (am wenigsten über radikale) mit ihm gesprochen oder an ihn geschrieben habe. Ein einziges Mal beschwerte ich mich über das ungehörige Benehmen eines Polizeibeamten gegen mich bei Anlaß einer Citation auf die Münchener Polizei in einer Verzollungsangelegenheit, und auch dies nur, weil weitere Ungehörigkeiten bevorstanden.

Mit Einem Wort: zu der Zeit, als nicht Wenige von denen, deren Beruf es war, gegen die ultramontanen Uebergriffe offen sich auszusprechen, schwiegen und sich statt dessen damit beschäftigten, mich zu schmähen, habe ich den Krieg gegen den Jesuitismus im politischen und mittelbar selbst im kirchlichen Herzen *) dieser Partei geführt, und er wäre auch zum Sieg erwachsen, wenn die öffentliche Meinung nicht so planmäßig irre geführt worden wäre, daß sie mir und meinen politischen Freunden eine Anzahl von Artikeln in der Augsburger Postzeitung (dem einzigen deutschen Blatt, welches damals in den Urkantonen gelesen und beachtet wurde) übel anrechnete, ohne die Artikel selbst nachzusehen, in denen sie dann die ernstesten Warnungen gegen die Jesuitenberufung und den Versuch gefunden haben würde, den gemäßigtern Theil der Partei von dem absolutistischen zu trennen. Unter diesen Umständen konnte mich die öffentliche Meinung, als ich den Krieg aus dem Innern der Partei durch meine Schrift gegen den Ultramontanismus in die Oeffentlichkeit brachte, um so weniger unterstützen, als meine radikalen Gegner ihre dadurch gefährdete Glaubwürdigkeit mit der unflüchtigen Erfindung zu decken suchten: meine

* Anmerkung. In Rom. Im Juni 1846 versuchte ein mir enge befreundetes protestantisches Mitglied der konservativ-liberalen Partei von Zürich, den Papst selbst zur Rückberufung der Jesuiten aus der Schweiz zu bewegen. Der französische Gesandte, Graf Rossi, und einflussreiche Männer, wie Pater Ventura, unterstützten seine Bemühungen, und Cardinäle (Castracane und Orioli), die das Vertrauen des Papstes besaßen, äußerten sich nicht abgeneigt. Pius IX. nahm die ihm unter der Darlegung der Sachlage in einer merkwürdigen Privataudienz gestellte Bitte wohlwollend auf und erließ den später von mir veröffentlichten bekannten Brief an den Nuntius zu Luzern. Durch eine bis jetzt unaufgeklärte Intrigue hat der Nuntius den Brief entweder nicht bekommen, oder gegen den darin ausgedrückten Befehl des Papstes der Oeffentlichkeit entzogen. Der in Rom mitgetheilte und gebilligte Plan war, sofort nach der Veröffentlichung des Briefes eine von Schweizern beider Confessionen ausgehende Bittschrift um Zurückberufung der Jesuiten an Pius IX. zu richten, welcher der Papst entsprochen haben würde.

Schrift sey im Einverständniß mit dem Grafen Senst und dem Fürsten Metternich geschrieben worden.

Allerdings würde trotzdem ein ausschließlicher Umgang mit katholischen Staatsmännern mindestens ein großer politischer Fehler gewesen seyn. Meine Schuld aber war es nicht, daß wir in Bayern ein katholisches Ministerium hatten; in Berlin und in Stuttgart sprach ich eben so offen mit protestantischen Ministern, wie ich denn, ehe ich die Unterstützung irgend einer deutschen Regierung für die liberale und konservative Union gegen die Extreme in Anspruch nahm, vorher in persönlicher Unterhandlung in Berlin, dem größten protestantischen Kabinet Deutschlands, dem preußischen, die Initiative der Anerkennung jenes Princips in Vorschlag brachte.

Ich gehe zu den Angriffen von Seiten der reaktionären Partei über. Ohne die zum Theil maaflosen Verdächtigungen näher zu berühren, welche die ultramontanen Blätter der Schweiz und Bayerns und in neuerer Zeit Organe der Bureaukratie, wie der Reichsbote, gegen mich ausgestreut haben, muß ich hier einer raffinierten Verdrehung begegnen, welche vor kurzer Zeit in der „Neuen Münchener Zeitung“ gegen mich veröffentlicht worden ist.

In diesem Blatt und den „Neuesten Nachrichten“ war am 16. März d. J. folgender mit dem Kreuzzeichen versehener Artikel zu lesen:

„München, 15. März. Der Einsender dieser Zeilen ist beauftragt, der Lüge, welche durch mehrere bayerische Blätter seit längerer Zeit verbreitet wird, entgegenzutreten, als hätte Hr. Dr. Fr. Rohmer Zutritt bei Sr. Maj. dem Könige oder werde gar von Sr. Maj. selber herangezogen. Die Absicht, die jener Parteilüge zu Grunde liegt, ist zu gemeln, als daß sie einer Bezeichnung bedürfte; aber die Partei, welche sie austreut, ist durch die Erfindung derselben in den Augen aller Männer, welche noch einen Funken Ehre besitzen, von selbst gerichtet.“

Ich erwiderte hierauf in den genannten zwei Blättern Folgendes:

„Nach mehrwöchentlicher Abwesenheit hieher zurückgekehrt, finde ich in der neuen Münchener Zeitung eine offizielle Einsendung, welche, wie es scheint, in allerhöchstem Auftrage, der durch mehrere Blätter verbreiteten Lüge, als hätte Friedrich Rohmer Zutritt bei Sr. Maj. dem Könige oder werde gar von Sr. Majestät herangezogen“, ent-

gegentritt. Es wird hinzugesügt, „daß die Absicht, die jener Parteilüge zu Grunde liege, zu gemein sei, als daß sie einer nähern Beschreibung bedürfte!“ und „daß die Partei, welche sie austreut, durch die Gründung derselben in den Augen aller Männer, welche noch einen Funken Ehre besitzen, von selbst gerichtet sei.“ Wie jeder Unbefangene sieht, ist die Fassung sämtlicher Ausdrücke dieser kränklichen Einsendung so gewählt, daß nur folgende drei Möglichkeiten vorliegen: Entweder habe ich in irgend einer Weise die Seiner Majestät schuldige Ehrfurcht auf das größte verletzt, oder meine politischen Ansichten erscheinen Seiner Majestät in neuerer Zeit als landesgeschädlich, oder endlich meine persönliche Ehrenhaftigkeit wird gegenwärtig von Seiner Majestät zum mindesten bezweifelt. Da die erste Möglichkeit nicht vorliegt, so folge ich dem dringenden Gebote meiner schwergeführligten Ehre, indem ich den Hrn. Einsender um öffentliche Aufklärung über die dritte Möglichkeit ersuche. — München, den 20. März 1849. Friedrich Rohmer.

Die Antwort war: München, 22. März. Da der Einsender jener Zeilen, welche ein vermeintliches Verhältniß des Herrn F. Rohmer zu Sr. Majestät betreffen, mit Bestimmtheit wußte und weiß, daß Herr Fr. Rohmer niemals in näherer persönlicher Beziehung zu Sr. Majestät gestanden hat, da er ferner weiß, daß Hr. Fr. Rohmer nur einmal direkt bei Sr. Majestät und zwar noch als Kronprinz Audienz nachgesucht und erhalten hat, so konnten jene Zeilen, welche von der Absicht einer Parteilüge sprechen, auch nicht auf Herrn Fr. Rohmer irgend ein falsches Licht werfen, oder eine persönliche Beziehung auf ihn haben. Hr. Fr. Rohmer ist weder eine Partei, noch glauben wir, daß er der Verbreiter jener Lüge gewesen sey. Welche Ansicht Sr. Maj. von Herrn Fr. Rohmers übersandten Schriften und den darin ausgesprochenen Grundsätzen oder von dessen Charakter habe, ist dem Einsender niemals besonders bekannt geworden, auch schwerlich eine Sache, die von irgend einer Wichtigkeit an sich oder in der betreffenden Angelegenheit seyn kann, da es sich um solche Ansichten Sr. Majestät nirgendwo gehandelt hat. *)

*) Hiermit ist, wie bereits in unserem heutigen Hauptblatt erklärt, diese Debatte, die ferian nur eine persönliche, ohne alles Interesse für das größere Publikum seyn würde, in unsern Spalten geschlossen. D. N. b. N. M. J.

Ich erließ nun in den „Neuesten Nachrichten“ folgende Schluss-
 erklärung: In dem von mir am 25. März 1848 in München, 25. März. (An die verehrl. Redaktion der Neuesten
 Nachrichten). „Da von der Neuen Münchner Zeitung nach einer
 wiederholten Beleidigung meiner Person von Seiten eines offiziellen
 Correspondenten mir keine weitere Entgegnung gestattet wird, so er-
 suche ich Sie, Ihren Lesern gefälligst mittheilen zu wollen, daß über
 den berührten Gegenstand — bei Gelegenheit der während meiner
 Abwesenheit vorbereiteten Herausgabe einer Meinungsäußerung über
 unsere jetzigen vaterländischen Zustände — nothwendig gewordene Zu-
 sätze erscheinen werden, welche jede etwaige Mißdeutung abschneiden
 dürften. Bis dahin wird mir gestattet seyn, auch jede etwaige öffent-
 liche Aeußerung mit Stillschweigen zu übergehen.“

Friedrich Rohmer.

Das Aufsehen, welches jene offiziellen Artikel machen mußten,
 war um so natürlicher, als Gerüchte über politische Beziehungen mei-
 ner Person zum Hof im Laufe des März 1848 (und zwar durch
 Hofbeamte selbst) in Umlauf gekommen waren, denen gegenüber ich
 auf Befragen keinen Anstand nehmen konnte, die einfache Wahrheit
 auszusprechen. In München war dieser Umstand zu bekannt, als daß
 man nicht das Urtheil suspendirt hätte. Außerhalb Münchens aber
 war die Absicht des Verfassers, meine ganze Beziehung als die eines
 Literaten hinzustellen, der Sr. Majestät noch als Kronprinzen irgend
 einmal schriftstellerische Erzeugnisse übersandt habe, in Folge dessen,
 wie viele Andere, mit Gewährung einer Audienz beehrt worden
 sey und darauf verächtliche Prahlereien über politische Beziehungen
 unter die Leute gebracht habe. Personen, welche mir bisher gegen
 alle sonstigen Verläumdungen wohlgewollt hatten, wurden bedenklich;
 Manche wandten sich ab, und die ultraradikale Presse, unter dem
 Vortritt des „freien Staatsbürgers“, erklärte mich bereits für verlo-
 ren und nur mehr von „niedrig komischer Bedeutung“. Ich gebe nun
 hier die Aufklärung, um die ich von den verschiedensten Seiten ge-
 beten worden bin, so weit als zur vollständigen Sicherung meiner ge-
 fährdeten Ehre nothwendig ist.

Wenige Tage nach dem Ausbruch der französischen Revolution
 bat ich den Fürsten von Wallerstein, als Chef des damaligen Mini-

steriums, mir eine Audienz bei Sr. Maj. dem Könige zu vermitteln. König Ludwig nahm mich mit Wohlwollen auf und hörte die Gründe, welche ich ihm für ein offenes Erfassen des ächt liberalen Princips, Vermeidung jeder Bayern an Oesterreich bindenden Politik, und konsequente Durchführung des konstitutionellen Lebens als einzigen Rettungsmittels gegen die von Baden her drohende Revolution vorlegte, gnädig an. Die Versicherungen, welche Sr. Majestät entgegen gaben, näherten sich bereits dem Geiste jener Proklamation vom 6. März, deren Einfluß auf Deutschland die unbefangene Geschichte würdigen wird, und die im Zusammenhalt mit dem Testament, welches König Ludwig in der Entfagungs-Urkunde Seinem königlichen Sohn hinterlassen hat, den einzigen rechtlichen Rettungsanker bildet, der uns in dieser Zeit der schwersten Stürme geblieben ist.

Am späten Abend des verhängnißvollen 5. März hatte ich die Ehre einer langen und tiefbewegten politischen Unterredung mit Sr. jetzt regierenden Majestät, damals Kronprinzen, und Sr. kgl. Hoheit dem Prinzen Luitpold. Im Zusammenhang mit dieser Audienz richtete ich zwei Tage darauf an Sr. k. Hoheit ein Memoire über die meiner Ansicht nach bei der bevorstehenden Kammereröffnung durch die Thronrede zu ergreifende liberale Initiative der Krone.*)

* Anmerkung. Es ist hier der Ort zu erklären, daß eine seiner Zeit bei der Parlamentswahl gegen mich gebrauchte Insinuation, welche mir die Inanspruchnahme der Fassung oder des Inhalts der später erfolgten Thronrede zuschrieb, auf einer um so plumpern Lüge beruht, als die Hoffnungen, welche ich an die Thronrede geknüpft hatte, nur theilweise in Erfüllung gegangen sind. Was meine Beziehung zu den Entschlüssen des 6. März betrifft, so habe ich in der obenerwähnten Unterredung vom 5. März sowohl als mittelbar bei Sr. Maj. dem König Ludwig nach meinem Vermögen zu derjenigen unumwundenen Aufklärung über die Gefahr der Sachlage und die Nothwendigkeit der zu bewilligenden Reformen beigetragen, aus der allein damals richtige Beschlüsse hervorgehen konnten. Auch habe ich gemäß einer Aufforderung Sr. Maj. des Königs Ludwig die Ehre gehabt, Ihm am Morgen des 6. März einen Proklamationsentwurf zu übersenden. Derselbe unterschied sich von der an diesem Tage erschle-

Einige Tage nach der Thronbesteigung des Königs Maximilian geruhten Se. Majestät, den Flügeladjutanten Hrn. v. Hartmann an mich zu senden, um mich, da Se. Maj. in Folge gehäufter Anstrengungen mich persönlich zu sprechen verhindert sey, in Seinem Namen über meine Ansicht der gegenwärtigen Sachlage zu befragen. Ich entsprach dieser Aufforderung durch ein Memoire, welches in Kürze den Inhalt der später erschienenen kleinen Schrift: „Der vierte Stand und die Monarchie“ umfaßte. Einige Zeit darauf — als Friedrich Wilhelm der IV. den bekannten Umritt in Berlin gehalten hatte und gleichzeitig durch die Freilassung der polnischen Gefangenen die polnische Frage in den Vordergrund getreten war, erlaubte ich mir, Se. Maj. um die Ehre einer Audienz zu ersuchen, in welcher ich den Vorschlag erörtern wollte, die Herstellung Polens (die ich als das einzige Mittel betrachte, die Rückkehr der deutschen Großmächte zum deutschen Geist zu verbürgen und Deutschland die Oberleitung der europäischen Bewegung zu sichern) von Seite Bayerns beim deutschen Bund in Anregung zu bringen, und dadurch Bayern eine seiner würdige Stellung zu den Großmächten zu verschaffen. Ein plötzliches Unwohlseyn verhinderte mich, von der eingetretenen Bewilligung Sr. Maj. Gebrauch zu machen, und ich übersandte daher schriftlich meine Ansicht über den erwähnten Gegenstand. Später, aus Anlaß einiger Maßregeln der Münchener Polizei, welche die Fortsetzung des alten bürokratischen Systems auf eine die öffentliche Meinung beunruhigende Weise beurlundeten, erlaubte ich mir Sr. Maj. ein hierauf bezügliches Schreiben zu übersenden. Endlich richtete ich im August 1848 im Hinblick auf die damalige Entwicklung der deutschen Verhältnisse an den König schriftlich die Bitte um Gewährung einer Audienz, und als Se. Maj. mir hierauf durch den dienstthuenden Adjutanten die untenstehende Antwort ertheilen ließen*), so faßte ich die Grundzüge meiner Ansicht in der Schrift:

nenen Proclamation besonders insofern, als er in einigen später geforderten und dann bewilligten Punkten schon damals die Initiative vorschlug.

* Anmerkung. Da diese Antwort das letzte Schreiben ist, welches ich im Auftrage Seiner Majestät empfangen habe, so lasse ich, um dem Leser einen Vergleich mit den dieser letzten Communication ge-

„Deutschlands alte und neue Bureaucratie“ zusammen, und beehrte mich dieselbe dem Könige zu übersenden.

Dies ist in Kürze der Inhalt jener Beziehungen. Sie sind, wie man sieht, in keiner Art durch persönliche Angelegenheiten, sondern nur durch solche politische Anlässe hervorgerufen, bei denen mir Gefahr im Verzug schien, und haben keinerlei Verwandtschaft mit dem Verhältnisse derjenigen Personen von der Umgebung Sr. Maj., welche die Presse mit dem Namen Camarilla zu bezeichnen pflegt.

Als daher im Januar d. J. einige Blätter mich als „Vertrauten von Nymphenburg“ und „als Mitglied der Camarilla“ darstellten, so bezeichnete ich diese Unterstellung in einer öffentlichen Erklärung als gänzlich erfunden, sowohl weil ich in der That niemals in Nymphenburg bei Seiner Majestät Audienz gehabt, als um die darin liegende Vermischung mit andern mir fremden Personen zurückzuweisen. Um so mehr mußte es mich überraschen, als nichtzwei Wochen später, ohne irgend einen erklärenden Anlaß, die Einsendungen der N. N. Stg. erschienen, die ich nun, um ihre Form zu würdigen, den Leser zu vergleichen bitte. Indem ich den einfachen Sachverhalt hier mitgetheilt, habe ich nur dem Gebote der

folgenden oben abgedruckten Artikeln der N. N. Stg. möglich zu machen, das betreffende Schreiben wörtlich folgen:

Euer Hochwohlgeboren!

Seine Majestät der König bedauern wegen des sehr kurzen Aufenthalts zu Nymphenburg und bei den vielen Geschäften vor Höchstherrlicher Abreise Ew. Hochwohlgeboren nicht mehr persönlich sprechen zu können, würden jedoch mit Vergnügen den angeregten Gegenstand schriftlich bearbeitet entgegen nehmen.

Indem ich diesen Allerhöchsten Auftrag Ew. Hochwohlgeboren mitzutheilen die Ehre habe, füge ich das Ansuchen bei, die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung genehmigen zu wollen.

Ew. Hochwohlgeboren

Nymphenburg den 31. August 1848.

ergebenster Diener,

Flügeladjutant Sr. Maj. des Königs.

Ehre gefolgt — ein Gebot, welches Se. Maj. der König würdigen wird, in Dessen Absicht — welchen Auftrag gegenüber falschen Neußerungen der Tagespresse zu geben, Ihm auch gefallen haben mag — in keinem Fall ein meinen Charakter in ein falsches Licht stellender Völlzug des Auftrags liegen konnte.

Der Leser wird entscheiden, ob die Verläumdungen meiner radikalen und reaktionären Gegner nun zu eben so viel ernstern Anklagen gegen ihre Böswilligkeit oder ihren Leichtsinn geworden sind. Nicht in meinem Namen, sondern in dem des Vaterlandes, dem ein verläumdeter Mann nur halb dienen kann, bitte ich nur noch jeden Mann von Ehre, falls er neue Verdächtigungen gegen mich vernehmen sollte, ihnen nicht mehr ein leichtgläubiges Vertrauen, sondern die Aufforderung zum Erweis entgegenzubringen.

Ich könnte hier endigen. Keiner meiner Gegner hat meine geistige Befähigung angefochten und meine politischen Ansichten sind in meinen Schriften deutlich ausgesprochen. Doch will ich noch die Grundlage bezeichnen, von welcher, wenn Euer Vertrauen mich in die Kammer berufen sollte, meine ganze Wirksamkeit ausgehen würde. Zwar ist sie in meiner jüngsten Schrift schon ausgesprochen. Aber sie ist es dort nur als Motiv für den in Bezug auf die Reichsverfassung zu fassenden Entschluß, nur im Zusammenhange mit der Lage des Augenblicks, nicht als Selbstzweck der bayerischen Politik an sich, und darum ist sie nur halb beachtet worden. Es war mein Vorsatz, diese Stelle an die Spitze der nächsten Neußerung über unsere innern Angelegenheiten zu setzen, als die Wichtigkeit des Augenblicks mich bestimmte, sie in meinem „Sendschreiben für Annahme der Reichsverfassung“ voranzunehmen. So stehe sie nun hier als Inbegriff alles dessen, was ich — nicht seit heute, sondern von jeher — für Bayern fühle, hoffe und erstrebe und was ich, mag das Schicksal mich in die Kammer rufen oder nicht, mit allen Kräften des Geistes und Gemüthes durchzusetzen trachten werde. Sie lautet wie folgt:

„Schon seit der Detronisirung der preussischen und österreichischen Verfassung war die Stellung, welche Bayern in Deutschland einzunehmen hat, klar vorgezeichnet.

Sie scheint nicht begriffen worden zu seyn, und doch ist sie

sichtbar für jedes gesunde Auge, doch hat der Volksinstinkt sie von Anfang an erfaßt.

Es ist die größte und segensreichste Stellung, welche das Schicksal Bayern anweisen konnte.

Die Kabinete von Oesterreich und Preußen sind, indem sie nach einem kurzen Zeitraum erbeuchelter Unterwerfung mittelst soldatischer Gewalt die Verfassungen für ihre Völker aus eigener Machtvollkommenheit diktiert haben, genau auf denjenigen Standpunkt zurückgekehrt, welchen das übrige Deutschland vor dreißig Jahren (im Jahre 1818) unter Bayerns Vorantritt betreten, und welchen Bayern im vorigen Jahre für immer verlassen hat.

Die Detroyirung unter den gegenwärtigen Umständen, und namentlich nach den Märzereignissen zu Wien und Berlin, ist eine offene That des alten Absolutismus, der sich, ohne das Princip der Unumschränktheit aufzugeben, mit den Formen der konstitutionellen Staats Einrichtung abfindet — Formen, die ihm, falls er nur die Mittel behält, ihre Befehlung zu verhindern, sogar den bedeutenden Dienst leisten können, seinen Zwecken einen volkethümlichen Schein und den dazu nöthigen Mitteln erhöhte Bürgschaft zu geben.

Die deutsche Revolution von 1848 dagegen, in ihrem ächten Inhalt erfaßt, ist der Ausfluß des lebendigen und wahrhaften Liberalismus, der jene seit 1818 bestandenen aber leblosen und betrügerischen Formen nicht bloß erweitern, sondern mit dem Geiste eines großen und freien Staatslebens erfüllen will; des Liberalismus, welcher, das monarchische Princip mit freier Offenheit festhaltend, doch keinen Ursprung der Souveränität kennt als die Gesamtheit des Volkes, keine Gesetzgebung als die von Haupt und Gliedern gemeinschaftlich ausgeübte, und keine Regierungsgewalt, die nicht verpflichtet wäre, für ihre sämtlichen Akte die unzweideutigste Verantwortung zu stellen.

Indem Oesterreich und Preußen auf jene Weise dem Geiste der Bewegung den Handschuh hingeworfen und für sich den Scheinkonstitutionalismus angenommen haben, der für das übrige Deutschland der Anlaß 30jähriger innerer Reibungen und die Ursache des Ausbruches war, haben sie erklärt: das Gegentheil von dem zu wollen, was Deutschland will. Wie konnte man ihnen nach dieser

Erklärung noch irgendwie anmuthen, der deutschen Entwicklung voranzugehen? Wie konnten sie — auf dem Wege, eine zweite Revolution gegen sich selbst großzuziehen — noch fähig erscheinen, an die Spitze der ersten zu treten?

Von diesem Augenblick an war die Sache der nationalen Einheit und Freiheit unter die Obhut Bayerns gestellt: nicht nur weil Bayern der erste unter den konstitutionellen Staaten ist, sondern auch weil in seinem Willen sich zuerst der Wille Deutschlands ausgesprochen hatte. Bayern hatte am tiefsten unter jenem konstitutionellen Scheinleben gelitten, und es hatte am klarsten den Uebergang zum reinen Konstitutionalismus vollzogen. Eine neue Richtung hat begonnen — eine andere als die in der Verfassungsurkunde enthaltene, in welcher Ich geherrscht, hatte König Ludwig in seiner Abdankungsurkunde gesagt. In diesen inhaltsschweren Worten war von vornherein der Charakter festgestellt, welchen allein die Regierung König Max des II. rechtlich tragen darf. Während in andern deutschen Ländern die gekrönten Träger des alten Princips sich dem Sturm beugten, um nach Umständen es in neuer Form wieder geltend zu machen: hat in Bayern der Monarch, welcher das alte Prinzip vertreten hatte, dasselbe, indem er es mit sich vom Throne nahm, begraben, mit klarem Bewußtseyn als begraben proklamirt, und seinem Nachfolger somit testamentarisch die Verpflichtung auferlegt, in Gemäßheit des neuen zu regieren. Nachdem in Bayern mit solcher Bestimmtheit und auf so bindende Weise — nicht nur von unten herauf, sondern auch von oben herab der Rechtsboden der neuen Zeit festgesetzt worden, war ein für allemal die Grundlage der bayerischen Politik nach innen und in Deutschland ausgesprochen.

Auf diese Grundlage mußte sich Bayern stützen, als die deutsche Bewegung, von Oesterreich und Preußen verlänget, nach einem kraftvollen Arm beehrte.

In Bayern war es jetzt, durch rückhaltlose Erfassung der konstitutionellen Freiheit nach innen, durch Vorangehen in allen Opfern für die nationale Ehre und Einheit nach außen sich an die Spitze des Liberalismus zu stellen.

und Dann konnte Bayern — zu seiner Seite die ihm freudig folgenden deutschen Bruderstämme und gedeckt von der unwiderstehlichen Macht der öffentlichen Meinung — zugleich die Anarchie entwaffnen, und den Großmächten Gesetze diktiren. Dann war es, wer auch mit der formellen Hegemonie bekleidet werden mochte, von selbst an die Spitze Deutschlands gehoben.

Das war Bayerns Beruf seit Monaten — ein nicht bloß deutscher, sondern europäischer Beruf; denn an die deutsche Freiheit ist die Rettung der wahren Freiheit vor dem doppelten Lode geknüpft, womit sie der rohe oder heuchlerische Absolutismus des Ostens und das radikale Glend des Westens bedroht; und an der deutschen Einheit mit ihren zwei unabweisbaren Folgerungen — der Herstellung von Polen und der Befriedigung von Ungarn — hängt das moralische und materielle Gleichgewicht von ganz Europa.

Und, trotz so vieler versäumter Gelegenheiten, hat Bayern jenen großen Beruf noch, hat ihn heute noch und muß ihm unter allen Umständen nachstreben, wenn es irgend sich selbst begreift.

Läßt mich diesen Worten jetzt noch beifügen: Bayern allein in Deutschland kann diese Mission übernehmen, weil Bayern allein ganz die starke konservative Grundlage der Bevölkerung und des Bodens hat, welche zur Uebernahme einer solchen Mission gehört. Jedes Volk hat in der Geschichte seine Zeit. Die Zeit Bayerns — zum Leben oder zum Tod — ist gekommen. Bayern hat die Wahl, jenen Beruf zu ergreifen oder, zwischen Oesterreich und Preußen zerstückelt, unterzugehen. Es steht bei ihm, entweder seine größte Vergangenheit in viel größerer Weise zu erneuern, oder tiefer herabzusinken als zur Zeit seines tiefsten Unglücks. Für das bayerische Volk und Haus gibt es keinen Zwitterweg mehr: Bayern wird der erste Arm des Schicksals werden müssen, wenn es nicht vom Schicksal erdrückt werden will.

Bayern darf nicht wollen die Einheit ohne die Freiheit, wie sie uns Preußen anbietet; denn ein großes Volk, wie das deutsche, das nur durch seine Liebe zur Freiheit zur Zersplitterung gekommen ist, wird nicht, um diesem Unglück zu entgehen, das heilige Gut aufopfern, um dessen willen es gelitten hat. Bayern kann aber noch viel weniger wollen die Knechtschaft ohne die Einheit, wie sie uns Oesterreich anbietet.

Sollte es dem bevorstehenden Landtag nicht gelingen, die Regierung zur Anerkennung der Reichsverfassung zu bewegen und damit die ganze deutsche Entwicklung in ein neues Stadium zu führen, so liegt nach meiner Ansicht das nächste Mittel, die gegenwärtige Verwirrung zu lichten, in der Hand des Erzherzogs Reichsverwesers.

Ihm stände es zu, einen Reichstag auszuschreiben, — bestehend aus einem Volkshaus nach dem Reichswahlgesetz in den Staaten, die anerkannt haben, und, eventuell, nach den Landeswahlgesetzen in den renitenten Staaten gewählt, und aus einem Staatenhaus nach der Zusammensetzung der Reichsverfassung, — dessen Aufgabe die endgültige Revision der Verfassung wäre. Es wäre an der Kammer, diesen Schritt beim Reichsverweser anzuregen. Würde der Reichsverweser, wie ich zu glauben Grund habe, darauf eingehen und würden die beiden Großmächte sich dann der Beschickung weigern: so würde die deutsche Nation ohne Zweifel für gut finden, die Einheit vorläufig ohne die Großmächte abzuschließen, und sie könnte sicher sehn, dieselben im künftigen Jahr um den Beitritt bitten zu sehen; denn sowohl Oesterreich als Preußen sind innerlich zu aufgelöst, um ohne Deutschland sich halten zu können, und die reaktionäre Zeitströmung, auf die sie sich jetzt verlassen, wird auf keinen Fall die Hälfte des Jahres 1850 überdauern.

Was unsere inneren Angelegenheiten betrifft, so würde ich der Kammer umfassende Vorschläge über die Umgestaltung der Staatsverwaltung vorlegen. Dieß ist der Punkt, von dem alle weiteren Reformen bedingt sind. Ihr werdet mir deshalb erlassen, hier auf Einzelheiten einzugehen, in denen ich schon Gesagtes wiederholen müßte. Nicht daran fehlt es dem Staat, daß wir nicht wüßten, welche Reformen vorzunehmen sind — es gibt genug zu thun, worüber alle Parteien übereinstimmen —: es fehlt der Bürokratie an den geistigen und moralischen Mitteln der Ausführung*).

Mitbürger! Ich habe schon zu der Zeit, da es wohlfeil war, allgemeinen Freiheitsideen ohne Prüfung zu huldigen, für die Freiheit gekämpft gegen die Anarchie; ich kämpfe jetzt in dem Augenblick, da die gefeiertsten Liberalen der reactionären Verlockung nachgegeben haben, für die Freiheit gegen die Reaction.

Da ich weder von den beiden organisirten Parteien, noch durch jene lokalen und unmittelbaren Beziehungen zu den Wählern unterstützt werde, deren nur die von den Parteien Getragenen entbehren können, so ist meine Wahl in die Kammer den größten Schwierigkeiten unterworfen. Je unwahrscheinlicher dieselbe aber ist, um so weniger halte ich es für unbescheiden: im Interesse des Vaterlandes diejenigen unter Euch, die mir vertrauen, offen um eine kräftige Unterstützung zu bitten.

München, am 16. Juli 1849.

Friedrich Nothmer.

* Anmerkung. Daß ich meinen Platz im linken Centrum der Kammer einnehmen würde, habe ich nach allem Gesagten kaum nöthig zu erwähnen.